

# Einführung in die Theoretische Philosophie WS 2017/18

Sybille Krämer

## Vorlesung 2: Platon (ca. 427 – ca. 347 v.u.Z.)

7. November 2017

### I. Hintergründe und biobibliographisch relevante Informationen

- (1) *Gründungsmythos*: Das antike Griechenland gilt als Geburtsstätte der Philosophie. Doch Vorsicht: dieser Gründungsmythos ist ein Nachhall der Okzident-Orient-Antithese, die im Zuge der Besiegung der Perser durch die ‚vereinigten Helenen‘ (Athen/Sparta) Anfang des 5. Jd. v.u.Z. entstand. Faktisch lassen sich viele orientalisch-europäische Einflüsse bei Platon (und innerhalb der europäischen Kultur überhaupt) aufweisen. Die griechischen Literaturen waren „Teilhaber an der Jahrtausende alten gemeinsam vorderasiatisch-mittelmeerischen Kultur...“. (Elberfeldt, Philosophieren in einer globalisierten Welt, 2017, 31)
- (2) *Medienphilosophische Einbettung*: Der mit dem griechischen Alphabet verbundene Übergang von der Oralität zur Literalität im antiken Griechenland ist der Hintergrund, um Platons neuartige Rolle zu verstehen in der Genese der Philosophie als *tradierbarem Schriftwerk*. Das phonetische Alphabet zusammen mit einer fehlenden Buchreligion im antiken Griechenland, macht es möglich, Strukturen agonaler Rede, die aus dem Gerichtswesen bekannt sind, im Medium von Schrift als Auseinandersetzung um Wahrheitsansprüche zu inszenieren. Der Text wird zum ‚Ort‘ argumentierender Erörterung von Wahrheit: dies wird zur Geburtsstunde akademischer Philosophie. Literalität löst Oralität nicht ab, sondern simuliert Mündlichkeit im Medium der Schrift. Daher die besondere Bedeutung der Dialogform bei Platon.
- (3) *Leben*: Platon erlebt Prozess und Hinrichtung seines philosophischen Lehrers Sokrates (399): Erst *danach* schreibt er. Verschiedene Reisen nach Sizilien; sein Versuch dort bei dem Tyrannen Dionysios Politik zu *machen*, also eine Gewaltherrschaft in einen Verfassungsstaat zu verwandeln, führt ins Fiasko. Fortan *reflektiert* er über das, was Politik ist und wie gute Politik ausgeübt werden kann. 387 die Gründung der Philosophenschule in einem *Akadémeia* (Ἀκαδημία) genannten Hain; Platons Schriften sind eingebettet in seine mündlichen Vorträge an der Akademie, die als seine ‚ungeschriebene Lehre‘ gelten.
- (4) *Werke*: Drei Gruppen: Die ethisch orientierten *Frühdialoge* zielen auf Widerlegung überkommener Wahrheiten, oftmals aporetisch und ohne definitives Ergebnis endend (u.a. *Apologie des Sokrates, Charmides, Gorgias, Ion, Kriton, Protagoras...*). Die *Mittleren Dialoge* konturieren die Ideenlehre und sind weniger aporetisch (*Kratylos, Menon, Phaidon, Phaidros, Politeia, Symposion...*). Das Spätwerk spezifiziert u.a. Fragen der Politik und der Kosmologie (*Nomoi (Gesetze), Parmenides, Philebos, Politikos, Sophistes, Theaitetos...*)

### II. Leitende Ideen theoretischer Philosophie

- (1) *Warum die literarische Form des Dialogs?* Die Dialogform ist für Platon essentiell: Sie zielt nicht auf eine propositionale Darstellung von Wissen, sondern ermöglicht Platon eine Urteilsenthaltung, evoziert bei den Lesenden einen Reflexionsprozess, stimuliert das Selberdenken, bezieht Gesprächspartner als Mitdenkende/-redende ein; sie knüpft an philosophische Gesprächssituationen (Gastmähler: Symposien) an, bewahrt Impulse der platonischen ‚Schriftkritik‘ und realisiert eine therapeutische Aufgabe: von Irrtümern zu befreien.
- (2) *Die ‚Ideenlehre‘ als Antwort auf die Frage nach der Existenz des Allgemeinen*. Alles, was wir sinnlich erfahren, verändert sich (mit der Zeit). Doch unerachtet des Wandels verwenden wir Begriffe, deren Charakter allgemein ist, denn Sie referieren nicht wie Eigennamen auf einen einzelnen Gegenstand, sondern treffen auf mehrere Gegenstände zu und verschwinden nicht mit deren Vergehen. Wie ist die Allgemeinheit von Begriffen sowie die Allgemeingültigkeit von gewissen z.B. mathematischen Urteilen verstehbar? Platon löst dieses Problem, indem er annimmt, dass Begriffe – ähnlich den Eigennamen – auf allgemeine, reale Gegenstände referieren – nur dass wir solche Gegenstände nicht sinnlich wahrnehmen können, weil sie dem Werden und Vergehen entzogen sind. Er nennt diese Gegenstände: Ideen (griech.: *idea, eidos*). Als Lösung des ‚Allgemeinheitsproblem‘ ist diese Annahme keineswegs unplausibel: Es gibt Allgemeines – jedoch unsichtbar und nicht in Raum und Zeit. Platon hat *keine* systematische Lehre von der Idee entwickelt, seine Ausführungen dazu sind bruchstückhaft: Ideen sind unkörperlich, also nicht in Raum und Zeit, sind nicht wahrnehmbar, nur einsehbar; sie sind Urbilder, die als Einheit der Vielheit ihrer Abbilder zugrunde liegen, sind keine subjektiven Vorstellungen, sondern objektiv Existierendes: Ideen sind das am meisten Reale. Die Idee des Guten hat dabei eine alles überstrahlende Sonderrolle. Platon wird zum prononcierten Vertreter eines Universalienrealismus. Im Dialog PARMENIDES 130a-136a kritisiert Platon übrigens seine frühe Ideenlehre.
- (3) *Der Aufbau der Welt als aufsteigender Weg des Erkennens*: Signifikant für Platons theoretische Philosophie ist seine Verschränkung von Ontologie und Epistemologie. Im Linien- und Höhlengleichnis entfaltet Platon eine gestufte Ontologie von Gegenstandsarten, denen jeweils Erkenntnisweisen entsprechen. Vier

aufeinanderfolgenden Stufen des Seienden korrespondieren je spezifische Erkenntnisformen. Im Liniengleichnis entspricht der untersten Schicht der Abbilder (Schatten, Spiegelbilder) das Vermuten (*Eikasia*); der Schicht der Dinge (Lebewesen, Artefakte) die Erkenntnisform des ‚fürwahrhaltenden Glaubens‘ (*Pistis*); den darauffolgenden mathematischen und begrifflichen Gegenständen die rationale Überlegung (*Dianoia*); der höchsten Schicht der Ideen die Erkenntnisform der Vernunftschau, der Einsicht (*Noesis*). Während das Liniengleichnis eine zweidimensionale ‚Kartographie‘ des platonischen Weltbildes verzeichnet, ist das Höhlengleichnis dessen dreidimensionale und dramatisierende szenische ‚Modellierung‘. Die für Platon essentielle Unterscheidung von Phänomenalem und Intelligiblem als nieder- und höherrangigen Schichten des Seienden, ist so zu verstehen ist, dass diese Aufspaltung durch eine fortschreitende Erkenntnisbewegung zugleich *überbrückbar* ist. Und überdies: Abbilder werden nur dann zu ‚Trugbildern‘ (= die Höhlenbewohner gefangen in der Schattenwelt), mithin zur epistemischen Fallgrube, wenn wir im Denken ihren Abbildcharakter nicht (an)erkennen.

- (4) *Methodisches Erkenntnisverfahren*. Platon hat das Erkennen mit Hilfe einer quasi-räumlichen Wegrichtung im Denken bestimmt: *metá* (hinter) *hodós* (Weg): *μέθοδος*: *méthodos*. Diese Richtung zu finden, bedarf es einer *Umwendung*, des Zurücklassens der ‚natürlichen Einstellung‘. Obwohl die höchste Stufe des Erkennens eine Vernunftschau ist, ist das Erkennen selbst ein mühevoller Aufstieg: nicht freiwillig sucht der Befreite den Ausgang aus der Höhle! Gleichwohl ist die Rückkehr in die Höhle im Sinne der aufklärenden Hinwendung zur Gesellschaft als ‚Handlungsmotiv des Philosophen‘ bei Platon ein Imperativ.
- (5) *Platon jenseits des Platonismus*. Platons Denken ist nicht mit dem, was gemeinhin als ‚Platonismus‘ gilt, zu identifizieren. Zwei Beispiele gegen eine ‚platonistische Vereinnahmung Platons‘: (i) Die ‚Ideenlehre‘ gilt als Kern der platonischen Metaphysik und wird identifiziert mit dem Unbewegten, vom Werden entkoppelten. Doch abgesehen davon, dass Platon keine Theorien im Sinne von ‚Lehren‘ entwickelt (s. ‚offen endende‘ Dialoge, Rolle von Mythen in seinen Schriften...), ist gerade seine höchste Form von Idee: ‚das Gute‘ als eine *Kraft* zu verstehen die dazu bewegt, was im Wahrnehmen, Erkennen und Handeln je gegeben ist, hin auf ein Höheres zu *überschreiten*. Das Gute ist als Inkarnation einer Bewegungsrichtung somit ein *dynamisches Prinzip*. (ii) Platons Verhältnis zum Bild wird zumeist als Verhältnis einer Abwertung begriffen. Doch gerade indem Platon die Relation von Urbild – Abbild als *ontologische Grundstruktur* auszeichnet, ist impliziert, dass ‚Sein‘ für Platon ‚Abbildbar-sein‘ heißt, womit das Prinzip des Bildes zum Inkrement des Realen wird.
- (6) *Medienphilosophischer Kommentare*: Drei Aspekte sind aufschlussreich: (i) Platon, der erste *Schriftsteller* der Philosophie, hat nicht nur das Medium der Schrift eingesetzt, vielmehr über dieses Medium in einer kritischen Weise (7. Brief; Phaidros) reflektiert. (ii) Platons Werke sind durchsetzt mit diagrammatischen Szenarien (Liniengleichnis, Menon-Szene, Dihairesen...). Seinem Verdikt gegen die Sinnlichkeit/Bildlichkeit zum Trotz, hat Platon – gerade auch als Praktik in der Academia – Visualisierungen und Gleichnisse als Medien des Erkennens eingesetzt. Die früheste auf uns gekommene Handschrift der POLITEIA birgt übrigens noch eine reale Zeichnung des Liniengleichnisses! (iii) Gegen Platon ist die schöpferisch-produktive Funktion der Schattenbildung zu betonen als Ursprung sowohl von Wissenschaft (Zeitmessung) wie Kunst (Dibutades-Legende über Ursprung des Bildes).

### III. Kontroverse Anknüpfungspunkte an den gegenwärtigen Diskurs

- (1) Michael Hampe (Die Lehren der Philosophie, 2016) unterscheidet zwischen doktrinärer, behauptender, akademischer und nichtdoktrinärer, bildender, therapeutischer Philosophie. An Platon ist allerdings zu lernen, dass beide philosophische Einstellungen *miteinander* interagieren und nicht einfach einander opponieren; das gilt für die meisten der in der Vorlesung behandelten Philosophen.
- (2) Die Erkenntnistheorie wird so definiert, dass sie nach *Umfang, Arten, Quellen und Struktur des Wissens* fragt (J. Hübner, Einführung in die theoretische Philosophie, 2015, 6). Platon geht darüber hinaus: Erkennen hat nicht Wissen, sondern Einsicht und Verständnis zum Ziel; sie ist eine gerichtete Bewegung im Denken, die zum *Verstehen* der Welt führt derart, dass wir in der Welt ‚gut‘ zu handeln wissen. Das Gute ist nicht einfach die ‚höchste‘ und damit nahezu unerreichbare Idee, sondern eine transformatorische Kraft, die im praktischen und theoretischen Handeln wirksam werden kann und soll.
- (3) ‚Platon als Frauenfeind‘ ist geradezu ein Topos, der allerdings Platon verzerrt. Dieser entwickelt z.B. in der POLITEIA (V, 451cff.) eine Art ‚Gleichstellungsidee‘: Männer wie Frauen haben dieselben Vermögen und „so müssen wir sie auch dasselbe lehren“. Damit weicht er radikal – und progressiv – ab von der griechischen Praxis. (dazu: J. Freudiger, Platon und die Sache der Frau, Kriterion 10/1995, 14-27)